

Christian Otto Wissounig ---
Der alte König in seinem Exil von Arno Geiger (Auszüge)

Das Alter?

Ja, es macht den Eindruck, dass ich nicht mehr der Jüngste bin, dass ich zu den Älteren zähle oder zu den Alten. Es ist mir wurscht, wie man es ausdrückt.

Hast du Angst vor dem Sterben?

Obwohl es eine Schande ist, es nicht zu wissen, kann ich es dir nicht sagen.

Das Haus hatte seinen Zweck erfüllt. Die Kinder waren darin groß und erwachsen geworden, und dann hatte der alte Kasten noch gehalten, bis der Vater ins Pflegeheim übersiedelt war. Jetzt war alles abgewohnt und aus der Mode gekommen, und mehr als nur eine Stelle bereitete uns Sorgen. Der Vater hatte das Haus auf eigene Faust gebaut, nach dem eigenen Kopf. Seit den siebziger Jahren hatte er immer wieder an- und umgebaut. Was soll ich sagen? Solche Häuser sind immer auch indirekte Selbstporträts.

Dem Haus haftete der Eindruck des Behelfsmäßigen und Geflickten an. Bei den An- und Umbauten hatte der Vater meist erst um Unterstützung gebeten, wenn es zu spät gewesen war. In seinem Job hatte er über Jahrzehnte hinweg alles Wissen besessen, das nötig gewesen war, um unabhängig arbeiten zu können. Bei den Arbeiten am Haus hatte er darauf vertraut, ähnlich sachkundig zu sein, mit nicht ganz so durchschlagendem Erfolg. Stellenweise ließ das Ergebnis sehr zu wünschen übrig. Hinzu kam, dass der Vater nach und nach eine geradezu pathologische Abneigung gegen jegliches Wegwerfen entwickelt hatte. Das Wegwerfen blieb jetzt den Kindern überlassen.

Der dreiundachtzigste Geburtstag des Vaters fiel auf ein Wochenende. Da alle Familienmitglieder anwesend waren, veranlasste die Mutter, dass am Freitag ein großer Container vor das Haus gestellt wurde. Wir beabsichtigten, das Haus zu entrümpeln.

Die Arbeit ging umstandslos und zügig voran. Allen wurde leichter ums Herz, je mehr sich die Stauräume leerten und je mehr Garten und Garage wieder herzeigbar wurden. Enttäuschend war, dass der Container für unseren Tatendrang bei weitem nicht reichte, kaum hatten wir uns dreimal umgedreht, war er voll. Die obersten Regionen des Hauses hatten wir noch gar nicht angetastet, und auch im Keller stapelte sich weiterhin Zeug, das als möglicherweise nützlich für spätere Zeiten gehortet, mit der Zeit jedoch vollends

nutzlos geworden war. Ein Nachbar, von dem wir wegen der Vorhersage von Schlechtwetter eine Plane zum Abdecken liehen, hatte uns vorgewarnt. Beim Ausräumen seines Elternhauses hätten sie zwei Container benötigt.

Der zweite Container stand Ende August vor dem Haus. Mittlerweile hatte meine Schwester eine eigenen Plane gekauft, denn wieder war Regen vorhergesagt. Deshalb machten wir einen großen Teil der Arbeit schon am Freitag, die Mutter und Katharina mit dabei – jetzt kam der Dachboden an die Reihe. Das Haus ist relativ hoch, mit den Fenstern unter dem Giebel etwa acht Meter über Straßenniveau. Von einem der Fenster in Peters ehemaligem Zimmer warfen wir fast alles, was seit Jahren und Jahren im Dachboden vor sich hingedämmert hatte, in den Garten hinunter – Bretter, Rigipsplatten, Kartons mit abgelegter Kleidung, die alten Stockbetten, Türblätter, Kommoden, Teppiche, Koffer, alte Fensterläden, alte Federbetten und Matratzen, auch einige Möbel, die beim Aufprall auseinanderplatzten. Zertrümmert lagen sie im Garten wie Betrunkene. Unter den Brettspielen das Spiel des Lebens. Weg damit und fertig, die Geschichte hat sich.

Von Samstag auf Sonntag regnete es, doch Sonntagsnachmittag schien wieder die Sonne, so dass wir die Arbeit fortsetzten. Die Mutter holte den Vater nach Hause, es herrschte eine fröhliche Atmosphäre, der Vater schien mit seiner Welt im Reinen. Als ich mit ihm über die Terrasse ging und meinen Arm auf seine Schulter legte, schaute er mich schelmisch an und sagte:

»Aha, jetzt hast du also gleich mein Gestell gesucht, damit du fauler Sack dich ein wenig aufstützen kannst.«

»Für mich wäre es angenehme gewesen, das gebe ich zu.«

Später, als wir wieder arbeiteten, sagte er:

»Ich helfe euch, wenn ihr mich wirklich braucht. Aber die Betonung liegt auf dem *wirklich!* Also, ich habe euch gesagt, und jetzt prüft es und schaut, wie ihr damit zurechtkommt. Ich glaube, ihr seid schlau genug.«

Schon zu Mittag hatte er Helga und mir erklärt, wie geschickt er die Gartenmauer vor dem Haus gebaut habe und wie wohldurchdacht er beim Bau des Hauses vorgegangen sei. Er war in *aufgeräumter Stimmung*, sehr eloquent, und genoss es, das wir ihn in höchsten Tönen lobten.

»Ja, von dir können wir nur lernen!«

Natürlich konnten wir von ihm auch lernen, dass man besser nicht alles aufbewahrt, was irgendwie den Gedanken zulässt, dass es eines fernen Tages noch einmal benötigt wird. – Der Kontrast zu seinem Zimmer im Altersheim war schockierend. Dort lebte er räumlich sehr eingeschränkt ohne die Möglichkeit, noch etwas horten zu können. Und was brauchte der Mensch denn an Dingen vor seinem Tod? Daran dachte ich während des Aufräumens oft. Denn selbst im Haus befand sich nur eine Handvoll Besitz, in den das

leben des Vaters so tief eingraviert war, dass wir es unbedingt behalten wollten. Das meiste, was wir aus den Ecken holten, war schlicht und ergreifend Gerümpel.

Sonntagabend, als es schon zu dunkeln begann, machten sich alle vier Kinder des Vaters im Keller zu schaffen. Peter, Helga, Werner in der Werkstatt, ich im Vorratskeller. Dort fand ich einen alte Kaffeemühle, einen Schnitzelklopfer aus Holz, alte Lampenschirme, die Trommel der ersten Waschmaschine meiner Eltern, leere Weinkartons und Bastelzeug. Vom vielen Staub und Schimmel musste ich niesen. Ich öffnete das schmale, längliche Fenster unter der Decke, unmittelbar über Straßenniveau. Durch dieses Fenster waren Peter und ich ins Haus eingestiegen, als wie im Alter von dreizehn und zehn Jahren aus dem Schnorchelurlaub mit der Naturschutzjugend zurückgekehrt und um eins in der Nacht vor der Tür abgesetzt worden waren. Ich hatte mich zu meinem Bett geschlichen, in dem Helga lag, vermutlich war ihr eigenes Bett an Feriengäste vermietet. Ich kroch zu ihr unter die Decke, sie wachte auf und sagte, Onkel Alwin sei gestorben und schon begraben: Der Mann von Mile. Es hatte mich schockiert, dass in meiner Abwesenheit solche Dinge passierten, dass Begräbnisse stattfanden, dass ein Onkel einfach verschwand.

An Ereignisse wie dieses erinnerte ich mich jetzt, verschlafenen Echos, die wir aus dem staubigen Winkeln schreckten.

Als Helga aus der Werkstatt zwei Fallen zum Fangen von Feldmäusen brachte und fragte, ob man die noch brauche (nein, in Wolfurt gibt es fast keine Feldmäuse mehr, die kann man unter Naturschutz stellen) – da dachte ich an das was Onkel Paul geantwortet hatte auf meine Frage nach dem größten Talent meines Vaters:

»Mäusefangen!«

Im Frühling 1939 habe die Gemeinde für jede gefangenen Feldmaus einige Pfennige bezahlt. August und Peter hätten sich jeder mit Mäusefangen ein eigenes Fahrrad verdient, ein NSU und ein Viktoria. Paul sei nur der Gehilfe gewesen, August der Kopf. Neben den eigenen Wiesen hätten sie die Wiesen eines Nachbarn bejagt.

Sammeln war positiv besetzt. Auch für das Kilo Maikäfer gab die Gemeinde einige Groschen. Josef und Robert seien mit Schüttelstangen und einer Plane an die Kante des Oberfelds längs der Bregenzer Achse gegangen, wo es zahlreiche Laubbäume gab, und hätten an einem Tag vierzig Kilo Maikäfer zusammengetragen – für Kinder die einzige Möglichkeit, zu eigenem Geld zu kommen.

Mit kräftigen Besenschwüngen fegte ich auch den Staub zur Tür hinaus. Abends um halb zehn war die Arbeit erledigt. Wir deckten den Container nicht ab, denn der Himmel stand voller Sterne. Ich ging hinunter in die Terrassenwohnung, die ich dank der unübersichtlichen Machtverhältnisse im Haus schon als Dreizehnjähriger bezogen hatte. Das Haus war jetzt still. Meine Mutter hatte sich in die oberen Regionen zurückgezogen, Katharina war am Samstag mit dem Nachtzug zurück nach Wien gefahren. Ich setzte mich an den Laptop und machte mir Notizen über das Vorgefallene. Da erinnerte ich

mich, dass Werner beim Aufräumen der Werkstatt eine Bemerkung gemacht hatte, die mich kurz hatte aufhorchen lassen. Er habe im kleinen Regal zum Vorratskeller verschiedene Papiere gefunden, teils sehr private Dinge, die er sich gar nicht näher anschauen wolle.

Ich ging hinüber in die Werkstatt. In einem Stapel sehr unterschiedlicher Dokumente fand ich eine Mappe, in die dreizehn Blätter eingelegt waren. Auf diesen Blättern hatte der Vater im Alter von vierundzwanzig Jahren seine Erinnerungen an das Kriegsende festgehalten. Die Mappe lag dort ungelesen seit Jahrzehnten, ich hatte nicht einmal gewusst, dass es diese Aufzeichnungen gibt.

Durch den schummrigen Gang taumelte ich zurück in die Küche, setzte mich vor die Blätter und las. Der Krieg, der dem damals Achtzehnjährigen nichts bedeutet hatte und der für ihn ein gestohlenes Lebensjahr gewesen war, wurde rasch abgehandelt, erst mit dem Absetzen von der Front verlangsamte sich das Erzähltempo. Detailliert wurde die Zeit im Lazarett und die mühselige Heimkehr beschrieben, als der Vater immer auf der Suche nach Menschen war, die Vorarlberger Dialekt redeten und die er um ein Stück Brot bitten konnte, ohne dass es allzu sehr wie Bettelei aussah.

Die Einzelheiten schockierten mich, einerseits wegen ihrer Drastik, andererseits weil ich mit einmal das Gefühl hatte, trotz allen Bemühens sehr wenig über den Vater zu wissen. Über seine Herkunft, seine Niederlagen, seine Ängste und Wünsche.

Schon gewusst hatte ich, dass er beim Verladen von Kriegsbeute einen verdorbenen Knochen abgenagt hatte und an Ruhr erkrankt war. Auch dass er innerhalb kurzer Zeit auf vierzig Kilo abgemagert war, hatte er mit Hinweis auf das in seiner Geldtasche hinter durchsichtigem Plastik aufbewahrt. Fortes gelegentlich erwähnt. Neu war, dass er vor Aufnahme des Fotos vier Wochen bettlägrig zwischen Sterbenden und Toten verbracht hatte. In dem zum Lazarett ernannten Schuppen bei Bratislava hatte man fünfzig Zentimeter tiefe Holzstellagen für die Kranken gebaut. Auf mehreren Lagen wurden je zwei Kranke auf eines der schmalen Bretter gepfercht, sie lagen auf der Seite, eng aneinandergeschmiegt, in Anbetracht der ansteckenden Krankheiten und schlecht versorgten Wunden eine fatale Situation.

Da, schau, Papa, das ist dein Gartenmäuerchen, das du mit deinen eigenen Händen gemacht hast.

Stimmt. Das nehme ich mit.

Du kannst doch das Mäuerchen nicht mitnehmen!

Nichts leichter als das.

Das geht dich nicht, Papa!

Ich werde es dir schon zeigen.

Aber, Papa! Hallo! Hallo! Das geht nicht! Erklär mir lieber, wie du nach Hause gehen willst, wenn du schon zu hause bist.

Ich verstehe nicht ganz.

Du bist zu Hause und willst nach Hause gehen. Man kann doch nicht nach Hause gehen, wenn man schon zu Hause ist.

Das ist sachlich richtig.

Und?

Das interessiert mich bei weitem nicht so sehr wie dich.